

Zeitschrift: Schweizer Hebamme : offizielle Zeitschrift des Schweizerischen Hebammenverbandes = Sage-femme suisse : journal officiel de l'Association suisse des sages-femmes = Levatrice svizzera : giornale ufficiale dell'Associazione svizzera delle levatrici

Band: 37 (1939)

Heft: 5

Artikel: Ueber Medikamente und Medizin

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-951873>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Schweizer Hebamme

Offizielles Organ des Schweiz. Hebammenvereins

Erscheint jeden Monat einmal

Verantwortliche Redaktion für den wissenschaftlichen Teil:

Abonnements:

Jahres-Abonnements Fr. 4. — für die Schweiz,
Fr. 4. — für das Ausland plus Porto.

Druck und Expedition:
Bühler & Werder A.-G., Buchdruckerei und Verlag

Dr. med. v. Fellenberg-Lardy,
Privatdozent für Geburtshilfe und Gynäkologie,
Spitalackerstrasse Nr. 52, Bern.

Inserate:

Schweiz und Ausland 40 Cts. pro 1-sp. Zeile.
Größere Aufträge entsprechender Rabatt.

Waghausegasse 7, Bern,
wobin auch Abonnements- und Inserations-Aufträge zu richten sind.

Für den allgemeinen Teil
Frl. Frieda Zaugg, Hebamme, Ostermundigen.

Inhalt. Uri grüßt! — Ueber Medikamente und Medizin. — Schweiz. Hebammenverein: Zentralvorstand. — Einladung zur 46. Delegierten- und Generalversammlung in Flüelen und Altdorf. — Krankefasse: Krankgemeldete Mitglieder. — Eintritte. — Todesanzeige. — Vereinsnachrichten: Aargau, Appenzell, Baselstadt, Bern, Freiburg, Luzern, Ob- und Nidwalden, Solothurn, Sargans-Werdenberg, St. Gallen, Thurgau, Uri, Winterthur, Zürich. — Ist Weißfluß heilbar? — Gedanken über Erziehung. — Anzeigen

Uri grüßt!

Sommer näher rücken die Tage des 26. und 27. Juni. Wir, drinnen im Herzen der Schweiz, im bergumkränzten Urnerland, denen die hohe Ehre, die schweizerische Delegierten- und Generalversammlung zu beherbergen, zuteil geworden ist, sind schon emsig an der Arbeit, den lieben Freundinnen aus allen Schweizergauen die Tagung zu einem festlichen Erlebnis werden zu lassen. Wir entbieten allen Teilnehmerinnen schon heute einen herzlichen Willkommgruß!



Flüelen vom See aus gesehen.

Staunend werden Sie am Fenster stehen, wenn der Gotthardzug von Brunnen bis Flüelen mit Ihnen sein neckisches Versteckenspiel treibt und Ihnen immer wieder für ein paar Augenblicke rasch ein herrliches Landschaftsbild hinhält! Wer mit dem Auto hoch über dem See in die Gallerie an der kunstvoll ausgebauten Aerenstrasse einfährt, wird bestimmt einen kurzen Halt machen, um das aufgeschlagene Bilderbuch der Reusebene mit Flüelen im Vordergrund und den Bristen in schneeleuchtender Ferne bewundernd zu genießen. Wer vom Glarnerland über den Urnerboden zum Klausen emporsteigt und dann in gähnender Tiefe die Gletschermilch des jungen Schächenbaches dahinstürmen sieht, all die Alpenweiden und Wildheuplanggen, Urigen, Unterfächchen und Spiringen gegrüßt hat, wird nicht mehr zweifeln, daß im Schächental ein gesundes, markiges Bergvolk wohnt. Oder wenn man zur Hinfahrt die Furka wählt und durch die imposante Gebirgswelt fährt, um durch den Talkeßel des Aeserentales in die wilde Schöllenen hinabzusteigen, in Göschenen den Dammaglefcher glänzen sieht, das weltberühmte Kirchlein von Wassen umfährt und räffelratend die Fahrt eines Zuges im Gebiete der Kehrtunnels verfolgt, in Guetnellen die Granitbrücke gesehen, in Amsteg das Kraftwerk und die gewaltige Eisenbahnbrücke mit dem Eingang ins Maderanertal betrachtet, das Eisenbahnerdorf Erstfeld durchquert, um dann den Talboden der Reus zu erreichen, erlebt einen Naturfilm unvergeßlicher Art.

Jeder Weg in unser Land ist interessant. Darum kommen Sie und erholen Sie sich von Ihrem schweren und verantwortungsvollen Berufe zu kurzem Aufenthalt in unserem Tale.

Wir grüßen Sie und heißen Sie willkommen!

Die Sektion Uri.

Ueber Medikamente und Medizin.

Wenn heute jemand krank wird und den Arzt holen läßt, so erwartet er, daß ihm dieser eine Arznei verschreibt, die aus Tabletten oder einer mehr oder weniger süßen Flüssigkeit in einer Flasche mit Patentverschluß oder einer Salbe in einer Zinntube mit Schraubdeckel besteht. Selten nur bekommt er heute ein Rezept, das der Apotheker selber herstellen muß; denn die chemischen Arzneimittelfabriken liefern alle Medizin in gebrauchsfertiger Form, und Arzt und Patient haben diese zu verschreiben und zu schlucken. Der Apotheker wird immer mehr nur ein Verkäufer von solchen Patentmedizinen und kann seine in mühsamen Studien erworbenen Kenntnisse nur wenig verwerten.

Ja, es geht noch unrichtiger zu; da die chemischen Firmen ihre Produkte in schreiender Reklame in Tageszeitungen und illustrierten Blättern dem großen Publikum anpreisen, glaubt mancher, er könne selber für seine Leiden das Nötige tun, indem er einfach in der Apotheke das Aspirin, oder ein Vitaminpräparat, oder Tonal usw. kauft und so sich selber zu kurieren sucht; wobei allerdings oft eine richtige Diagnose fehlt und eher Schaden statt Nutzen angerichtet wird.

Nun, das war früher nicht so; der Arzt verschrieb dem Patienten „bittere Arznei“, wie es im Struwwelpeter heißt; er achtete sorgfältig auf die verschiedenen Symptome der Krankheit und setzte manchmal sehr komplizierte Rezepte zusammen, in denen die weingeistigen oder wässrigeren Auszüge von manchen Pflanzen in einer Flasche vereinigt wurden. Nichts war fabrikmäßig zubereitet zu haben; der Apotheker kannte seine „Kräutermännli“ oder „Weiblein“, die ihn mit frisch gepflückten Pflanzen, die sie an Luft und Sonne trockneten, versorgten; er hatte in seiner Apotheke in kunstvoll verzierten, bemalten Steingutköpfen die Stoffe, aus denen er nach dem Rezept die Arzneimischungen bereitete.

Um aber solche Rezepte zusammenzustellen und zu verschreiben, mußte der Arzt eingehende Kenntnisse der Arzneistoffe und ihrer Wirkungen besitzen; heute lernt er sie auch kennen und im Examen aufzählen; aber nur zu rasch gehen diese Kenntnisse im Wust der Reklamen der Patentmittel wieder verloren.

Was sind aber denn eigentlich Arzneimittel? Im Volke gehen Meinungen um, was „gesund“ sei. Zum Beispiel sagt man: Rübli essen ist gesund; Milch trinken ist gesund. Aber auch: Einreibungen mit Franzbranntwein sind gesund; oder der und der Tee ist gesund. Andere Sachen werden als „ungefunden“ bezeichnet. Aber sehr selten gibt sich jemand

Rechenhaft davon, was das bedeuten soll, er plappert eben das von den Vorklaren Gehörte gedankenlos nach.

Erstens ist der Glaube verbreitet, daß Arzneimittel häufig „Gifte“ seien, und Anhänger der vielen Sekten der sogenannten Naturheil-menschen, die sich einbilden, nur sie wüßten, was Natur und was Nichtnatur sei, begründen ihren Anspruch auf Behandlung ihrer Mitmenschen in Krankheitsfällen damit, daß sie angeben, die „Schulmedizin“ behandle die Krankheiten mit „Giften“ und sie mit ungiftigen Naturstoffen. Also müssen wir erst feststellen, was denn „Gift“ ist. Nun, alles kann Gift sein, wie ja mancher Mann sagt: Kaffee ist für mich Gift; oder: Milch ist Gift für mich! Daraus sehen wir schon, daß Gift nicht immer für jeden dasselbe bedeutet. Im gewöhnlichen Sprachgebrauch wird als Gift jeder Stoff bezeichnet, der über ein gewisses Maß hinaus angewandt, in welcher Form und Anwendungsweise es auch sei, den Körper schädigt.

So kann man sich mit dem uns so unentbehrlichen Kochsalz vergiften; man kann sich aber auch mit desilliertem Wasser vergiften; ja, jede Speise, die man im Uebermaß genießt, kann giftig wirken. So wollen wir den Begriff Gift für die Arzneien beiseite lassen und uns nur mit ihnen beschäftigen.

Woher kamen wohl die ersten Medizinen? Man muß annehmen, daß schon sehr früh, nachdem der Mensch, der von allen Tieren das nacktste und unbewehrteste war (er hatte kein schützendes Fell, keine harten Klauen und keine langen, scharfen Zähne, keine harten Hufe zum Ausschlagen, keine Körperfülle wie Mammuth und Elefant, um den Gegner nur durch sein Gewicht zu zermalmen), gelernt hatte, daß Zusammenschluß stark macht und gegenseitige Hilfe über vieles hinwegführt. Damals zeigten sich neben der primitivsten Geburtshilfe auch die Anfänge der Arzneikunde, indem alles was wächst, freucht und flucht und geht als Stein, Erde und Salze sich darstellt, versucht wurde. Bald lernte man schädliche Dinge meiden; wohlgeschmeckende und kräftigende wurden als Nahrung dem spärlichen Menu beigelegt. Gewisse Erfahrungen lehrten, daß einzelne Pflanzen, z. B. bei Fieber, erfrischend wirken und die Temperatur herabsetzten, d. h. dem Wohlbefinden wieder Eingang in den Körper verschafften. Da der Armenisch, wie so viele Völker heute noch, die Krankheiten der Einwirkung böser Geister zuschrieb, glaubte man, diese Pflanzen vertrieben diese Dämonen. Vielfach lernte man auch von Tieren, deren Instinkt die heilsamen von giftigen Kräutern unterscheiden ließ.

Offene Wunden, im Kampfe mit Tier und Menschen erworben, suchte man zu heilen, indem man kühlende Blätter oder auch zerkaute Pflanzenteile darauf band; solche, die gut wirkten, merkte man sich und verwendete sie wieder. Viele tausende von Jahren lebte der Mensch in diesem Urzustande. Dann verfeinerten sich seine Sinne; es entstanden Zivilisationen und Kulturen, von denen die ältesten uns bekannten Hochkulturen die von Ur in Chaldäa (dem Ursprungsort des biblischen Abraham) und die ägyptische waren. Wie sie entstanden, ist uns unbekannt: wir finden ihre Ueberreste und schließen daraus auf ihren Bestand. Mit der Kultur wurde der Dämonenglaube auch verfeinert und zur Religion, die von einer eigenen Klasse, den Priestern, getragen wurde. Die urchten Kenntnisse in der Medizin und dazu erworbene wurden von den Priestern als Geheimnis gehütet, weil sie ihnen Macht und Gewinn einbrachten. So entstand die Tempelmedizin.

Diese Heilkunst bestand bei den Ägyptern und Griechen, die sie bei den ersteren lernten, Jahrtausende; innerlich zerfiel sie nach und nach. Bei den Griechen trat später der wirklich

große Arzt Hippokrates, im 5. Jahrhundert vor Christi, auf, der als erster eine wissenschaftliche, auf Beobachtung und Erfahrung gegründete Heilkunst schuf. Er wird der Vater der Heilkunde genannt, und seine hinterlassenen Schriften, die auf uns gekommen sind, zeigen die ganze Größe dieses Mannes.

Vor ihm mangelte es den Griechen nicht an Ärzten: schon in der Ilias Homers kommen zwei Feldwundärzte vor, Machaon und Podaleirios, die die verwundeten Krieger behandelten.

Von da an kann man sagen, daß sich fast alle Weltweisen bei den Griechen, den Römern und später das ganze Mittelalter hindurch mit der Heilkunst beschäftigten, sei es als Chirurgen, sei es als Botaniker, die die Pflanzen beschrieben und ihren Heilwert festzustellen suchten, sei es als Alchymisten und Chemiker, die nach dem Stein der Weisen suchten und dabei wichtige Arzneimittel mineralischer Natur fanden (wie Saul, der seines Vaters Gefinnen suchte und ein Königreich fand). Die spätmittelalterlichen und Renaissancekräuterbücher sind ein Zeichen hierfür.

Mit der Renaissance drang ein freier wissenschaftlicher Geist auf allen Gebieten ein und befruchtete auch die Heilkunde; die chemischen und botanischen Studien gelangten auf ein höheres Niveau; man suchte und fand Zusammenhänge. Auch in der Krankenbehandlung zeigte sich Neuland. Im 17. Jahrhundert finden wir bedeutende Ärzte, und die Bedanten, die auf der vorigen Stufe geblieben waren, wurden ausgiebig verspottet von Molière und anderen Schriftstellern, die sie auf der Bühne lächerlich machten. Das 18. Jahrhundert zeigt uns Ärzte, wie vor allem den großen Berner Albrecht von Haller und den schriftstellerisch tätigen Zimmermann aus Brugg (damals auch zu Bern gehörig). Haller war Arzt und Professor der Medizin und als solcher in Göttingen tätig. Aber dabei war er einer der größten Botaniker seiner und aller Zeiten; die helvetische Flora beschrieb er in dicken Werken so genau, wie es vor ihm kaum einer getan hatte. Er schuf eigentlich die Physiologie, und die Lehre von der Tätigkeit der Körperorgane, und in der Anatomie leistete er Großes.

Zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts finden wir die Lehre von der Schutzimpfung gegen die Blattern, die einen Teil der bakteriologischen Erkenntnisse einer späteren Zeit vorausahnte. Dann brach das fortschreitende Jahrhundert die großen Entdeckungen auf dem Gebiete der pathologischen Anatomie, wodurch die Krankheitsbetrachtungen in neue Bahnen geleitet wurden; doch schon lenkte der verkannte Semmelweis die Blicke auf die Tatsache der Infektion durch lebende Kleinwesen, die durch die Entdeckungen von Pasteur, Lister und Robert Koch in ungeahnter Weise die ganze Medizin durchdrangen. Die aus dem Stoffwechsel der Kleinlebewesen selber stammenden Schutzstoffe Tuberkulin, Diphtherieserum, Starrkrampfgegift waren neue Stufen in diesem Gebäude.

Durch die Schutzstoffe, die sich im Blute bilden, wurde die Aufmerksamkeit der Forscher auf die Körperflüssigkeiten gelenkt, nachdem man seit der Mitte des Jahrhunderts sich fast ausschließlich mit den Zellen als Bausteine des Körpers beschäftigt hatte. Nach der Serumherstellung im tierischen Körper versuchte man auch, wie schon vor hundert Jahren bei den Pocken, durch Einverleibung von Bakterien den Körper zu veranlassen, selber Schutzstoffe zu bilden. So kam die Zeit der Vakzinen oder Impfstoffe. Der Typhus und die Cholera sind Beispiele dafür, wie dies gelang. Heute reißt kaum ein Europäer in den Orient, ohne sich gegen die Cholera impfen zu lassen. Auch die Pasteur'sche Impfung gegen Tollwut gehört dahin, wenn man schon die Erreger dieser Krankheit, wie die der Pocken, noch lange nicht

kannte. Aber man war jetzt imstande, die Art der Wirkung der Pockenschutzimpfung zu verstehen; die Impfgemeinschaften lassen sich allerdings aus ihrer aus Unwissenheit und Fanatismus geschaffenen Stellung nicht vertreiben.

Wenn schon gewisse Laien seit langem auf die gesundheitsfördernde Wirkung von Sonnenlicht und Luft hingewiesen hatten, war diese Erkenntnis bei den Ärzten nur in geringem Maße angewendet worden. Erst als Dr. Bernhardt in Davos durch Versuche dargetan hatte, daß Sonnenkuren imstande sind, tuberkulöse Erkrankungen zu beeinflussen und oft zu heilen, wurde die Klimabehandlung modern und vielfach angewandt. Auch bei eiternden Operationswunden erwies sich Sonnenlicht heilkräftig, wie es der Schreiber dieser Zeilen vor fast 40 Jahren selbständig erprobte.

Wir hätten noch viel zu schreiben, aber der Raum zwingt uns dazu, abzuschließen. Wir wollen nur darauf hinweisen, daß der Storbub, die Geißel der Seeleute, besonders bei Fahrten in die Polargebiete lange allen Behandlungsversuchen trotzte, solange die Kranken nicht frische Gemüse zu essen bekamen. Die Entdeckung der pflanzlichen Vitamine, zuerst bei der englischen Krankheit, dann bei Pellagra und Storbub und schließlich bei vielen anderen Erkrankungen angewandt, schuf Abhilfe. Heute ist die Bedeutung der Vitamine bekannt, und viele chemischen Fabriken stellen sie rein dar und überschwemmen den Markt damit.

Aber bei allen den vielen neuen Heilmitteln und bei der spezialistischen Ausbildung der Ärzte liegt die Gefahr nahe, daß bei den Kranken nur das kranke Organ behandelt werde; der kranke Mensch kommt dabei oft etwas zu kurz. Denn die Organe sind nur lebenskräftig und gesund, wenn der ganze Mensch normal ist. Man darf weder den Zusammenhang der Organe im ganzen vergessen, noch auch die große Rolle, die das Seelische bei allen Körperzuständen spielt; beide beeinflussen sich, und nur der ist ein guter Arzt, der den ganzen Menschen körperlich und seelisch zu kennen und zu behandeln versteht.

Büchertisch.

Der Arzt als Schicksal. Wohin führt die Medizin? Von Dr. Bernhard Aschner, Wien. Albert Müller, Verlag, Zürich. Preis geb. Fr. 10.—; gebunden Fr. 12.80.

Der bekannte Wiener Frauenarzt kämpft seit Jahren gegenüber der Zerspaltung der Medizin in unzählige Spezialitäten für eine bessere Berücksichtigung der Zusammenhänge im Körper. Er findet bei den alten Ärzten, die gut beobachteten und philosophisch urteilten, eine Menge verlorener und vergessener Heilgutes, dem er wieder mehr Anerkennung zu verschaffen sucht. Er schreibt in dem Buche über Blutentziehung als Heilwert; das Herz als Zentrum des Lebens; die Magenfrage; Rheumatismus; die Macht des Erbrechens besonders bei den Geisteskrankheiten; Rhythmus und Eigenart der Frau; Menschenkenntnis und Körperform; Glanzleistungen und Grenzen der Chirurgie; das Auge; das Ohr; die Kunst, das Leben zu verlängern (worüber vor 150 Jahren schon in Berlin Hufeland schrieb) und Rückblick.

Das Buch wird manchem Arzte, wenn er es aufmerksam liest, die Augen öffnen, zum Wohle seiner Kranken.

Sprachpflege. LE TRADUCTEUR, französisch-deutsches Sprachlehr- und Unterrichtsblatt, hilft erworbene französische Kenntnisse zu beseitigen und zu erweitern. Eine fremde Sprache zu beherrschen hat noch niemals geschadet, wohl aber oft zu einer gutbezahlten Stellung verholfen. Probeheft kostenlos durch den Verlag des TRADUCTEUR in La Chaux-de-Fonds (Schweiz).